

# LABYRINTH UND FREIHEIT

*André Hofer und die Alpenrepublik,  
der Stahlpakt und der drohende Untergang;  
es folgen die Aufbaujahre.*

Italienischunterricht, die Professorin Maria aus Sardinien stammte aus vornehmer Familie, war verwandt mit dem italienischen Staatspräsidenten Antonio Segni. Also Italienischunterricht, damals in Brixen, etwa 1951: „Ma che cosa avete sempre con questo Andrea Offer!?“ („Was habt ihr denn immer mit diesem Andreas Hofer!?“)

Wir Schüler saßen verlegen in den Bänken. Wir hatten überhaupt nichts vor mit diesem Andreas Hofer. Aber der Vorwurf in der Stimme der Lehrerin ließ ahnen, dass sich hier etwas Gefährliches anbahnt.

Wir wussten kaum, wer dieser Tiroler Freiheitsheld war. Ja, ein Märtyrer, der von den Franzosen auf Befehl Napoleons erschossen wurde. Also nicht von den Italienern. Hofers Aufstand richtete sich nicht gegen Italien, richtete sich gegen die Fremdherrschaft aus dem Norden und Nordwesten. Trotzdem: Der aus Korsika stammende Napoleon wird von den Italienern als ihresgleichen empfunden; die Rebellion gegen ihn richtet sich irgendwie gegen Italien.

Und was hat er, der André, eigentlich gemacht? Je nach Gesichtspunkt war er ein religiöser und politischer Fun-

damentalist, ein Bauer, ein Gastwirt, ein Händler, dem durch überraschende Siege am Berg Isel plötzlich die Regierung über das Land in die Hände fiel. Der Freiheitsfunke ist damals vom kleinen Land Tirol auf die von Napoleon beherrschten Gebiete überggesprungen. Sogar England hat Hilfgelder geschickt. Ganz Europa war überrascht und begeistert.

Nicht so die kaiserliche Regierung in Wien. Nach der Niederwerfung des Aufstandes wollte man nichts mehr wissen von diesem Volkstribun.

Überhaupt war dieses Tirol mit seinen separatistischen Tendenzen eine Gefahr für das alte Feudalsystem.

Tirol hatte schon sehr früh einen „Sonderstatus“, schon unter Österreich, freilich mit wechselndem Durchsetzungsvermögen. Erzherzog Johann hat von Klagenfurt aus, zusammen mit den späteren Tiroler Anführern Andreas Hofer und Martin Teimer, den Aufstand gegen die Bayern/Franzosen vorbereitet und wollte angeblich in Tirol eine Art Alpenrepublik errichten.

Das durfte nicht sein, das war revolutionär. Der Erzherzog war zwar Bruder des Kaisers Franz und ein begeisterter Tiroler; trotzdem durfte er lange das Land nicht einmal mehr betreten. Er hat sich dann eine Grabstätte in seinem geliebten Tirol, in Schenna bei Meran, errichtet; dort liegt er auch begraben, zusammen mit seiner schönen Ausseer Frau, der bürgerlichen Anna Plochl. Später wurde die Anna dann noch geadelt, wurde Gräfin von Meran; auch die Familie Hofer wurde geadelt.

Die Denkmäler für den Freiheitskämpfer, so auch jenes vor dem Meraner Bahnhof, sind erst 100 Jahre später entstanden. Sie sollten nicht so sehr an den Tiroler Freiheitskampf erinnern, als vielmehr an Tirols Treue zum Habsburger-

reich. Tirols Freiheit war also wieder einmal unbequem. Ein anderes Habsburgerdenkmal ist die gewaltige Franzensfeste im Eisacktal bei Brixen. Diese labyrinthische Militäranlage ist endgültig vom Staat auf das Land übergegangen und soll nun mit neuem Leben erfüllt werden. Vorerst wurde eine große Ausstellung errichtet, die unter anderem der 200. Wiederkehr der Tiroler Freiheitskriege gewidmet ist. Labyrinth und Freiheit ist der Titel der Ausstellung. Es wurde aufgefordert, zu diesem Thema Vorschläge zu machen. Hier nun ein paar Gedanken: Frei ist ein Land, wenn der Großteil des Volkes sich mit der politischen Regierungsform einverstanden erklärt.

Auf Südtirol bezogen: Der Weg zur jetzigen Freiheit war dornenvoll, ein langer Irrgarten, ein Labyrinth. Die Tiroler Freiheitskriege richteten sich gegen die Fremdherrschaft, gegen Fremdbestimmung des religiösen Lebens, der Wirtschaft und – unter anderem – gegen die Missachtung der Tiroler „Verfassung“, also gegen verbrieft Rechte. Eine harte Bewährungsprobe musste besonders das südliche Tirol nach dem kriegsbedingten Anschluss an Italien bis zur Gegenwart durchmachen.

Der Versuch Italiens, die Identität Südtirols zu ändern oder auszulöschen, erreichte unter den Diktatoren Hitler und Mussolini einen Höhepunkt. Pläne in diesem Sinne gab es schon lange; im so genannten „Stahlpakt“ wurde die Brennergrenze wieder einmal als „gottgewollte Grenze“ zwischen Deutschland und Italien festgeschrieben. Kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde im Oktober 1939 plötzlich die Umsiedlung beschlossen; Hitler wollte seinem Freund und Kriegspartner Mussolini einen Gefallen tun und ihn von diesem „Bergvolk“ erlösen. Ausgedacht hat man sich damals die sogenannte „Option“, also die

Wahl der hier lebenden Menschen, ob sie deutsche Staatsbürger werden und ins Reich auswandern, oder „Italiener“ bleiben wollten. Die „Dableiber“ hätten allerdings keinen Anspruch auf eigene kulturelle Identität, müssten also auch sprachlich „Italiener“ werden. Geplant war die Verpflanzung der „Optanten“ nach Burgund, Luxemburg, Polen, in die Tschechoslowakei, auf die Halbinsel Krim oder sonst irgendwohin, je nach dem Stand der vom Nazideutschland eroberten Gebiete. Nun mussten sich die Südtiroler innerhalb von drei Monaten, also bis Jahresende entscheiden. Die Option war keine Selbstbestimmung; man konnte nur zwischen zwei Übeln wählen.

Es entstand ein ideologischer Keil, der die Volksgruppe spalten sollte, eine gefährliche Zerreißprobe zwischen „Dableibern“ und Optanten. Ein Viertel der Südtiroler ist damals tatsächlich „ausgewandert“. Soziale und wirtschaftliche Unsicherheit wurde ihr Schicksal. Der Kriegsverlauf bedeutete für viele die totale Katastrophe. Das Ende der nazifaschistischen Herrschaft brachte aber für sie die Möglichkeit, wieder in die Heimat zurück zu kehren. Dieses Rück siedlungsrecht wurde von den alliierten Siegermächten als Wiedergutmachung (gegen den Willen Italiens) durchgesetzt. Freilich hat Italien hier nochmals durch Verweigerung der Wiedereinbürgerung Druck ausgeübt – eine Schikane, die bis in die Gegenwart wirkt.

Nach verschiedensten Irrungen sind also viele Südtiroler wieder zurückgekehrt, konnten sich hier wieder eine Existenz aufbauen und haben eine neue Freiheit erlangt. Sie kamen aus einer anderen Schulkultur, hatten oft auch eine handwerkliche Ausbildung. Diese „Rück siedler“ spielten dann in den „Aufbaujahren“ in vielen Bereichen – darunter besonders auf kulturellem und handwerklichem Gebiet

– eine wichtige Rolle ... vom Nationalsozialismus als „Erlösung“ waren die meisten geheilt.

Bei weiteren Gesprächen am Weißen Tisch erzählt mein Bruder Peppi von der 1941 durch die Gestapo aufgehobenen Benediktinerabtei Schweiklberg, in der niederbayerischen Stadt Vilshofen an der Donau. Der 15-Jährige musste mithelfen, die Bibliothek zu „entrümpeln“. Wertvolle Bücher wurden durch die Kirche bis zur Empore geschleppt und von dort ohne weitere Kontrolle einfach in die Tiefe geschleudert. Das hat der Peppi, der nach dem ganzen Kriegsrummel Antiquitätenhändler wurde, ganz sachlich erzählt, leicht bedauernd und kopfschüttelnd, ohne weiter darüber Auskunft zu geben.

Die ehrgeizigen Nazis, deren Rassenideal der kräftige, aber nur mittelgroße Peppi keineswegs entsprach, haben meinem verwöhnten Bruder zu wenig schön getan und gerieten mit ihm – auch wegen seiner frechen Bemerkungen – bald in Konflikt. Von ihm erfuhr ich das germanische Rassenideal: schlank wie Göring, blond wie Hitler und keusch wie Röhm.

Mit dem Bruder Luis wurde über das elsässische Rufach gesprochen. Während der Zeit des Nationalsozialismus war in einer ehemaligen Pflegeanstalt der Stadt eine Nationalpolitische Erziehungsanstalt (NPEA – volkstümlich Napola) untergebracht (ab Oktober 1940). In der Heil- und Pflegeanstalt Rufach wurde parallel dazu dann eine „Reichsschule für Volksdeutsche“ gegründet, ein Internat, in dem zwischen 1940 und 1944 etwa 600–650 Jungen aus Südtirol unterrichtet wurden. Im faschistischen Italien nämlich war der Unterricht in deutscher Sprache bei strenger Strafe verboten, und so mussten diese Jugendlichen, um die eigene Muttersprache korrekt auch schreiben zu lernen, den

Schulunterricht weitab von ihrem Elternhaus absolvieren. Ich war der Einzige aus unserer Familie, der nur deutschsprachigen Unterricht erhalten hatte. Der Schulunterricht in der Faschistenzeit – also von 1920 bis 1943 – war eine beschämende Tragödie. Die Schüler und die Eltern – mit wenigen Ausnahmen – machten nur Obstruktion, leisteten also Widerstand und brachten das italienische Lehrpersonal zur Verzweiflung.

Die jahrelange Unterdrückung der deutschen Sprache führte dazu, dass auch die Ausbildung neuer Lehrer fast zum Erliegen kam. Man half sich mit Hilfslehrerinnen, wie zum Beispiel mit meiner damals siebzehnjährigen Schwester Midl, die recht geschickt im Rechnen und Schreiben war und so eine Klasse der Grundschule unterrichten konnte. Und das hat sie in der behelfsmäßig eingerichteten „Hochschule“ von Vetzan recht gut gemacht, wie ehemalige Schüler bestätigten. Die „alten“ Lehrkräfte, pädagogisch ausgebildet in altösterreichischen Lehrerbildungsanstalten, wurden in die Toskana versetzt, in ein rein italienischsprachiges Gebiet; sie mussten also so schnell wie möglich Italienisch lernen, wie sich das „Fräulein“ Habicher erinnerte. Sie berichtete aber nur Gutes über diese „italienische“ Erfahrung. Abgelehnt wurde nur das Vinschger „Paarl“, ein dunkles Roggenbrot in Achterform, das der Hausfrau als Kostprobe aus der Vinschgauer Heimat angeboten wurde. Der deutschsprachige Unterricht war unter Mussolini verboten, außer in einigen kirchlich geleiteten Schulen, die auch ihre Lehrer behalten durften. Die Lehrer der weltlichen Schulen wurden entlassen oder versetzt. Erst nach der Auflösung der elsässischen „Reichsschulen“ gab es wieder „Fachlehrer“. Es waren ausgewanderte Südtiroler, die durch die Option deutsche Staatsbürger (oder staatenlos) gewor-

den waren und 1945 in unseren neu errichteten Südtiroler Oberschulen eingesetzt wurden. Und so entstanden neben den konfessionellen Internatsschulen weltlich geleitete Gymnasien mit zum Teil sehr gut ausgebildeten, deutschsprachigen Lehrern, in Rufach ergänzt durch arbeitsfähige Kriegsinvaliden der deutschen Wehrmacht. Die Südtiroler Intellektuellen waren nun gut durcheinander gemischt. Der Geist der „Rufacher“ war geprägt vom Zeitgeist und der mündete in eine Katastrophe.

Nur wenige, darunter auch Geistliche, durchschauten die Lage und warnten. Mein Bruder Luis erzählte von einem Jugendfreund, mit dem er nach der Rufacherfahrung nicht mehr normal reden konnte. Der Freund, der später ein hoher Geistlicher wurde, wollte nur mehr kirchentreu katholisch sein.

Der Schaden, der durch die faschistische Unterdrückung angerichtet wurde, ist schwer einzuschätzen. Jedenfalls fehlten, abgesehen von den Lehrern, allmählich auch Ärzte, Architekten, Ingenieure und Juristen (davon gab es dann aber bald wieder genug!). Von der Ausbildung der Fachkräfte für Eisenbahn und Straßenbau, die jahrzehntlang keine Anstellung bekamen und am sozialen Mitwirken gehindert wurden, ganz zu schweigen.

Nach dem Ende Mussolinis und Hitlers versuchten die Italiener ihre alten Stellungen in der Regierung und Verwaltung wiederzuerlangen, vor allem auch, was die Schulen betraf. Daran wurden sie aber von der amerikanischen Besatzungsmacht gehindert; auch bestanden die Amerikaner darauf, für Südtirol eine Sonderregelung durchzusetzen, einen „Friedensvertrag“. So entstand der sogenannte Pariser Vertrag aus dem Jahr 1946 zwischen Italien und Österreich. Von diesem Moment an gab es für die Südtiroler deutsch-

sprachige Schulen, für die bis in die Gegenwart gekämpft werden musste. Auf allen Gebieten bahnte sich eine Normalisierung an, aber kaum im Bereich der autonomen Landespolitik. Die Versprechungen für das Land Südtirol durch den Pariser Vertrag wurden nicht eingehalten, wurden verzögert, verwässert. Auch 1946 herrschte noch der alte Regierungsstil, bis es in der Basis zu gären begann – was 1957 auf Schloss Sigmundskron beinahe zu einem Volksaufstand führte.

Meinen Militärdienst durfte ich nicht in der Heimat ableisten, wie es eine Sonderregelung für uns Südtiroler vorgesehen hatte, sondern ich wurde nach Belluno „strafversetzt“. Das alles, weil meine Familie bei der Staatspolizei auf einer schwarzen Liste stand; das wurde mir später auch von einem hohen Offizier bestätigt.

Aber was stand auf dieser Liste? Natürlich wurde die ganze Familie mit den rebellischen „Buben“ von den Behörden beobachtet. Da aber in unserem Haus ein hoher italienischer Steuerbeamter mit Familie wohnte und für uns ein gutes Wort eingelegt haben dürfte, da also der Herr Zopellaro aus Padova für uns bürgte, war unser Ansehen bei den Carabinieri nicht schlecht. Man hat uns wahrscheinlich als nicht gefährlich eingeschätzt, da wir keine Jagdgewehre oder Ähnliches besaßen. Trotzdem wurden wir aber angezeigt, bekamen Besuch von den Carabinieri, die unsere Wohnung durchsuchten und auch fündig wurden.

Dazu aber eine kleine Vorgeschichte. Wir hatten im Haus immer einen Hund, unter anderen einen Doggenmischling mit Namen Tyras. So hieß auch die „Reichsdogge“ Bismarcks. Mit dieser Anspielung auf den „Eisernen Kanzler“ wollte man eine gewisse Nähe und Sympathie für das Deutsche Reich bekunden. Aber Hundennamen haben eine

eigene Dynamik, das konnte Bewunderung bedeuten oder auch Distanz.

Unser Tyras war ein „Riesenvieh“, wollte nicht aufhören die Besucher anzubellen und konnte erst durch den Knall einer Schreckpistole zum Schweigen gebracht werden; der Tyras verzog sich dann winselnd unter den Tisch. Bei späteren Bellattacken brauchte man nur die Pistole zu zeigen. Das funktionierte also, wurde aber von meiner Mutter als grausam empfunden; deshalb ergriff sie die Partei des geliebten Tieres und versteckte den Colt in einer Küchenschublade unter Staubtüchern.

Die Durchsuchung unserer „antiitalienischen Küche“ endete nach kurzem Triumph in Enttäuschung. Verlegenes Wegsehen, die vermeintliche Terroristenwaffe war nämlich nur eine Spielzeugpistole.

Das Verhältnis meiner Mutter zu den Italienern war freundlich, zumal sie gut Italienisch sprach, aber politisch gesehen hat sie immer noch gehofft, dass wir Südtiroler endlich von Italien befreit würden. Und so besprachen wir auch bei einem Spaziergang auf der Landstraße wieder einmal die politische Lage. Schon hatte der Tourismus der Autokolonnen begonnen. Auf die auffallend vielen deutschen Nummernschilderweisend, erklärte die Mutter: „Siehst Du, wir sind bereits in Deutschland!“

**ÖSTERREICH - RETOUR** Der Vater meines Freundes Eduard Kugler hat bei einem Verkehrsunfall das Leben verloren; die Witwe bekam daraufhin für die zwei Kinder eine kleine Rente. Damit sie nicht weiter dem italienischen Staat zur Last fiele, wurde sie im Zuge der Option einfach abgeschoben.

Eduard Kugler erinnert sich: „Meine Großmutter, meine Großtante, meine Schwester und mich hat man 1940 „aus-

gesiedelt“ . Sicher war die Androhung des Verlustes der eigenen Identität, das Deutschtum, ein Grund, warum sich meine Leute nicht mehr dagegen gewehrt haben. Ich war damals fünf Jahre alt. Nur an eine Sache erinnere ich mich noch ganz deutlich: Als wir in den Bus nach Mauterndorf stiegen, haben die Leute gelacht, weil wir unseren Zeisig samt Vogelsteige mit dabei hatten. Es war das Einzige, was wir aus Südtirol mitgenommen hatten.

Wir wechselten verschiedene Orte in Österreich. Von Mauterndorf nach Kuchl, von Kuchl in die Stadt Salzburg, von Salzburg nach Golling. Wir Kinder haben uns immer angepasst, aber meine Großmutter und meine Großtante litten sehr unter der Heimatferne. Nach dem Krieg wollten sie sofort wieder nach Südtirol zurück, aber es dauerte noch zwei Jahre, bis wir uns entschlossen, illegal einzureisen. Wir sind über Lienz nach Winnebach, aber nicht im Tal, sondern auf halber Höhe, über die Berge gegangen. Diese Heimkehr dauerte fünf Tage. Manche Menschen haben uns geholfen, zwei junge Burschen, die uns führten, mussten wir bezahlen, damit sie uns in Grenznähe brachten. In Bruneck ging meine Großtante zu ihren Verwandten und wir kamen notdürftig bei unserer Tante unter. Nach acht Monaten hat uns ein naher Verwandter angezeigt und die Carabinieri haben uns mit aufgepflanzten Gewehren wieder zum Brenner geleitet. Das zweite Mal sind wir in einer noch abenteuerlicheren Weise über den Pinzgau gewandert, haben einen gefährlichen Gletscher überquert und sind dann ins Ahrntal abgestiegen und wieder nach Bruneck zurück, wo ich noch kurz die Schule besuchte. Damals hätte ich nicht sagen können, ob es gut war zurückzukehren, aber heute weiß ich, dass Südtirol meine einzige Heimat ist.“

Eduard Kugler sagt über die Südtiroler, sie seien Stehaufmännchen. Sie lassen sich nicht unterkriegen. Dies beweist der vielseitige Eduard durch sein Lebenswerk. Erzwungenes Auswandern, eine zweifache Rückkehr, Handwerkslehre. Nach dem Schneiderberuf Besuch der Kunstschule, darauf Lehrer am Wissenschaftlichen Lyzeum für Kunsterziehung, also „Herr Professor“. Seine Schüler erinnern sich: „Beim Kugler haben wir nicht nur Zeichnen und Kunst, wir haben auch noch Singen gelernt!“. Familienvater, Hauserbauer, Zeichner, Porträtist, Naturschützer, Bäumepflanzer... Seine Leidenschaft aber gehört jetzt dem Instrumentenbau. Hervorragende Geigen und – sein jetziges Meisterstück – ein Cello. Ein wunderschönes Instrument. Er zeigt es von hinten, er zeigt es von vorne. Die Hausglocke auf einer Kupferplatte mit eingravierter Geige. Musiker, die eine Kugler-Geige besitzen, sind stolz darauf.

KREISLÄUFE sind das Schicksal vieler Südtiroler Familien. Rom, Triest, Wien, München, Prad ... die Reihe der Arbeitsorte und Aufenthalte könnte beliebig erweitert werden, nicht nur für Dr. Dieter Karner, den Ältesten einer großen Familie.

Der Name stammt aus Kärnten, wo sich auch die Karnischen Alpen befinden; die Vorfahren waren wahrscheinlich eingewanderte Bergarbeiter, Spezialisten für die Erzverwertung. Kupfer und Silber. Die Großfamilie hat sich über die ganze Welt ausgebreitet, bis zu den Philippinen; ein Tirolsüchtiger hat nahe dem Jaufenpass mehrere Sommer lang eine Alm bewirtschaftet. Viele Karner kehren in den Sommermonaten zurück in die Urzelle nach Prad. Auf dem Weg von Bozen nach Prad haben bereits Dieters Eltern, die mit meinen Eltern gut bekannt waren, in unserem Gemischtwarengeschäft in Schlanders eingekauft,

zum Beispiel Butter und Nudeln für die zahlreichen Esser. In den Dreißigerjahren und bis 1945 gab es kaum Arbeit für Juristen und so musste sich der mehrsprachige Anton Karner das Brot als Journalist verdienen. Seine spätere Frau Heidi, die aus dem schönen Städtchen Hall in Tirol stammte, hat er in Rom bei einem Sprachkurs für Italienisch kennengelernt; in Rom wurde auch der Dieter geboren, als ältestes von sieben Kindern. Das Schicksal dieser Familie ist mustergültig, vor allem für die vielseitigen Begabungen, für die Wandlungsfähigkeit und den Willen, sich zu behaupten. Der Vater Dr. Anton Karner war Mitbegründer des Südtiroler Gemeindenverbandes; das war eine wichtige Schlüsselstellung für Südtirols Entwicklung nach erlangter Autonomie, also nach 1972.

Mit dem Dieter war ich zusammen auf dem Gymnasium in Meran und im Schülerheim *Rediffianum* und später noch oft im familiären Kreis. Wir haben lebhaftes Gespräch geführt, auch über Politik, am Weißen Tisch in Schlanders und in Triest, wo er in der obersten Leitung der internationalen Versicherungsgesellschaft Generali beschäftigt war. Zuständig auch für Kultur; diese Tätigkeit wurde nach der Pensionierung fortgesetzt, wobei er sich besonders für die Förderung der Bildhauerei einsetzte.

In Rom hat der Dieter *Jus* studiert, war als Student Verbindungsmann zwischen Rom und der politischen Szene Südtirols. Er war dankbar für das gute Essen, zu dem die Größen der Volkspartei Studenten in den *Circolo della stampa* luden. Zu den Größen gehörte auch der mit der Familie Karner befreundete Dr. Karl Tinzl.

IM RÖMISCHEN PARLAMENT Merkwürdige Sitten gibt es im italienischen Parlament nicht erst heute. Bereits 1926 bekam der Abgeordnete Dr. Karl Tinzl eine Kost-

probe, als er am Rednerpult seine Anliegen für Südtirol vorbringen wollte. „Ich hatte das Manuskript darauf liegen, als sich der Abgeordnete Ciano ... an das Pult heransetzte, das Manuskript wegriss mit der spöttischen Bemerkung ‚Dies werden wir in einem Museum einverleiben‘, offenbar in der Hoffnung, mir dadurch die Fortsetzung der Rede unmöglich zu machen. Zufällig aber hatte ich noch einige Durchschläge in der Tasche, zog einen heraus und setzte meine Rede ruhig fort. Nachdem ich dies noch zweimal wiederholt hatte, hatte ich die Lacher auf meiner Seite und konnte die Rede zu Ende halten.“

Nachzulesen ist diese Episode im Buch Karl Tinzl (1888–1964). Eine politische Biografie, Studienverlag 2007. In dem von der Historikerin Annuska Trompedeller ausgearbeiteten Buch wird nicht nur der Lebensweg eines verdienten Politikers beschrieben; es enthält in konzentrierter Form den Leidensweg unseres Landes im faschistischen Italien, das Ringen um die Autonomie, um die verlorene Staatsbürgerschaft und den Weg zum „Paket“ im demokratischen Italien.

OPTION Die wiederholt herausgezogenen Kopien der Rede gelten symbolisch für die Ausdauer und das Geschick einer bedrohten Minderheit. Nach dem „Anschluss“ des Sudetenlandes und Österreichs ans Reich bekam es Mussolini mit der Angst zu tun und begann den Alpenhauptkamm zu befestigen, am auffälligsten sichtbar durch die vielen Bunker. Im Jahre 1938 – nach der Einverleibung Österreichs durch das Deutsche Reich – hofften auch die Südtiroler auf Wiedervereinigung. Aber Hitler hat diese Hoffnung nicht erfüllt. Ganz im Gegenteil. Er „opferte“ Südtirol der Freundschaft mit Mussolini. Der zwischen ihnen geschlossene „Stahlpakt“ sollte zementiert werden.

Am Brenner trafen sich die beiden Diktatoren, wobei Hitler nochmals die Unantastbarkeit der Brennergrenze unterstrich. Auf diesen „Verrat“ der deutschen Sache angesprochen, soll Hitler gesagt haben: Südtirol soll mich...

Durch Hitlers Überfall auf Polen am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg. Anfangserfolge brachten große Gebietsgewinne, die mit deutschen Siedlern besetzt werden sollten. Das fügte sich bestens zum Plan, das Südtirolproblem endgültig aus der Welt zu schaffen. Die deutschen und ladinischen Südtiroler sollten einfach ausgesiedelt werden, und zwar ins Reich oder in die neu von den Deutschen eroberten Gebiete. Sie konnten optieren, also wählen, ob sie auswandern oder bei Italien bleiben wollten. Wählen zwischen zwei Übeln, das war also die Option.